

XX 244
19

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

БИБЛИОТЕКА
ИМЕНИ
С. Г. ШКОЛЬНИКОВА

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der KKP (B.) der USNR der Wolgadentschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 32.

Potrowsk, 22. August 1926.

Jahrgang 5.



Im Pionierklub.

Anzeigen:

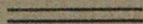
Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung 40 Kop.
Vierteljährlich 1 Rbl. 15 Kop.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Der Kampf um die Sparsamkeit muß verstärkt werden.	505
Volkstümliche Rundschau.	506
Wirtschaft und Wissen:	
Zum fünfjährigen Bestehen des Carpintruffs. Von N. N. (Schluß).	507
Die Saatfläche und die Ernteerträge früher und heuer. Von E. Kappes.	508
Der Bau des Erdballs. Von Dr. Rudolf Lämmel.	510
Kooperation und Landwirtschaft:	
Die Entwicklung der Milchwirtschaft in der Deutschen Republik. Von G. Z.	512
Die Chi neseische Kuherbse oder Langbohne. Von Prof. Emil Meyer.	513
Die Geflügelzucht in den deutschen Dörfern Süd-Rußlands. Von Prof. Dr. A. Lindemann.	514
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	515
Kultur und Natur:	
Aus dem Weltkrieg. Von M. Frank.	517
Wie einer reich ward. Von Chr. Balthasar.	517
Unsere Menagerie beim Marzstädter Museum. Von A. Stürz.	519



Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,

sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 32.

Potrowst, 22. August 1926.

Jahrgang 5.

Der Kampf um die Sparsamkeit muß verstärkt werden.

Die Ergebnisse des Kampfes um die Sparsamkeit zeigen uns, was für Fortschritte wir in dieser Hinsicht schon gemacht haben und was noch getan werden muß, die Mängel und Fehler, die dabei noch zutage treten, zu beseitigen. Wer die Presse genau verfolgt, weiß, daß in vielen unserer Anstalten und Unternehmen durch richtiges Vorgehen Tausende und mitunter aber Tausende von Rubeln gespart werden. Nicht immer wird aber richtig vorgegangen, und so kommt es, daß noch lange nicht überall die Sparsamkeit zu voller Geltung kommt oder daß sie ganz falsch verstanden wird, indem man am unrechten Orte oder zur unrechten Zeit spart, was wiederum von großem Schaden ist.

Ein Aufruf, unterzeichnet von dem Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der S.-U., Gen. Rykow, dem Sekretär des Z.-R. der K. P. (B.), Gen. Stalin, und dem Vorsitzenden des Obersten Volkswirtschaftsrats, Gen. Kuibyschew, wendet sich an alle Sowet- und Parteiorganisationen, den Kampf um die Sparsamkeit, und zwar um die richtige Sparsamkeit, allen Ernstes und bis aufs äußerste zu verstärken. In dem Aufruf heißt es: Indem die Partei und die Regierung die Fortschritte der Kampagne und die ihr noch anhaftenden Mängel vermerkt, fordern sie dazu auf, daß alle Maßnahmen getroffen werden, die zur Beseitigung dieser Mängel nötig sind. Die richtige Popularisierung der Idee und der politischen Bedeutung des Regimes der Sparsamkeit, die Verwandlung der gegenwärtigen Kampagne um die Sparsamkeit in eine umfassende Kampagne der Arbeiter und Bauern um die Verkürzung, Vereinfachung, Verbesserung und Verbilligung unserer wirtschaftlichen und verwaltenden Apparate, der Kampf mit den Verzerrungen des Regimes der Sparsamkeit bei seiner praktischen Anwendung — das sind die hauptsächlichsten, unauf-

schiebbaren Aufgaben der gegenwärtigen Kampagne um das Regime der Sparsamkeit. Der Kampf um das Regime der Sparsamkeit muß die ganze Arbeit unserer Sowet- und Parteiorgane, unserer Presse, unserer Agitatoren und Propagandisten von oben bis unten durchdringen. Sie müssen die Mobilisation der Aktivität und der Initiative der breitesten Massen um konkrete Aufgaben zur Durchführung der Sparsamkeit erreichen. Sie müssen die Beseitigung der Mängel und die bürokratische Verzerrung unseres Produktions-, Transports-, Handels-, Kooperations- und Administrationsmechanismus erreichen. Die wichtigste Rolle in dieser Angelegenheit der folgerichtigen Durchführung des Regimes der Sparsamkeit fällt den Organen der Kontrollkommission zu. Sie müssen die ständige Obacht auf die tatsächliche Verwirklichung der Maßnahmen in bezug auf das Regime der Sparsamkeit übernehmen. Sie müssen darauf achten, daß die Durchführung des Regimes der Sparsamkeit in der Richtung der Ersparung von Mitteln vor sich geht, die zur Industrialisierung unseres Landes notwendig sind.

Also — alle Mann an Bord, die richtige Sparsamkeit erfolgreich durchzuführen! Das 6. Plenum des Gewerkschaftsrats, das vor einer Woche tagte, hat sehr wichtige Beschlüsse über die Teilnahme der Gewerkschaften an der Durchführung des Regimes der Sparsamkeit gefaßt. Das ist ein wichtiger Schritt zu der in dem Aufruf geforderten Popularisierung der Idee und der politischen Bedeutung des Regimes der Sparsamkeit unter den breiten Massen. Es erübrigt nun noch, auch die Dorfbevölkerung auf ähnliche Weise zur Teilnahme der in Frage stehenden großen Staatsangelegenheit heranzuziehen.

Also noch einmal — alle Mann an Bord, die richtige Sparsamkeit erfolgreich durchzuführen!

Politische Rundschau.

Die Bergarbeiter Englands setzen ihren heldenmütigen Kampf fort. Nach Beendigung einer Sitzung des Vollzugskomitees der Bergarbeiterföderation wurde eine spezielle Meldung veröffentlicht, die besagt, daß zufolge der Abstimmungsergebnisse in den Grubenregionen der Antrag der Delegiertenkonferenz, das Memorandum der Geistlichkeit als Basis für die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen den Grubenbesitzern und den Grubenarbeitern anzunehmen, abgelehnt wurde. In einem Gespräche mit dem Korrespondenten der Telegraphenagentur der S.-U. erklärte der Sekretär der Grubenarbeiterföderation, Cook: „Wir nehmen den Beschluß der Arbeiter an. Die Delegiertenkonferenz wird einberufen, um den Grubenarbeitern die Möglichkeit zu geben, sich darüber auszusprechen, welcher Kurs einzuschlagen ist, damit der Sieg errungen wird. Unsere Stärke ist unser Recht. Wenn unsere Kräfte reichen, werden wir siegen, das heißt, wenn wir genügend Unterstützung von andern Verbänden erhalten.“ Es ist daher unsere Pflicht, den Bergarbeitern Englands in ihrem überaus schweren Kampfe auch weiterhin so viel zu helfen, wie wir nur können.

Den letzten Nachrichten zufolge hat sich die Delegiertenkonferenz für die Wiederaufnahme der Verhandlungen ausgesprochen. Es wurden dabei folgende Bedingungen gestellt: Die Gewähr, daß der 8-stündige Arbeitstag in den Gruben aufgehoben wird, ein Vertragsschluß im allenglischen Maßstab und die Feststellung eines Minimums von Arbeitslohn für das ganze Land. Falls die Grubenbesitzer keine Zugeständnisse machen werden, wird der Kampf fortgesetzt.

Frankreich macht alles mögliche, um den immer mehr sinkenden Franken zu festigen. Die französische Nationalversammlung hat sogar beschlossen, daß Frankreich alle seine Schulden zahlen soll. Sie hat das diesbezügliche Projekt Poincarées angenommen, der erklärte: „Wenn unsere ausländischen Gläubiger sehen, wie eifrig wir bemüht sind, den Franken zu festigen, so werden sie sich davon überzeugen, daß wir unsere Schulden nach Möglichkeit bezahlen werden.“ Gen. Dorriot (spr. Dorrio) trat in einer Rede auf, in der er sagte:

„Die Regierung, die den Kapitalisten entgegengekommen ist, wird vor dem amerikanischen Kapital alle ihre Positionen aufgeben müssen. Die Festigung des Franken auf Kosten der Werttätigen ist die Heraufbeschwörung des Bürgerkrieges. Wir verlangen Auflösung des Parlaments und dessen Ersatz durch die Räte der Arbeiter, Bauern und Soldaten.“ Für seine mutige Rede wurde Gen. Dorriot von der Militärwache abgeführt.

Die von den Demokraten und sozialdemokratischen Führern so hochgegriffene Demokratie in Deutschland hat in der letzten Zeit Ereignisse gezeitigt, wie sie in einer solchen Demokratie (lies: Diktatur des Kapitals) nicht schlimmer sein können. Das Verbot von kommunistischen Zeitungen und dergl. aus lächerlichen Anlässen ist schon eine alltägliche Sache. Außer der Pressefreiheit wird aber auch die Versammlungsfreiheit auf Schritt und Tritt mit Füßen getreten. Demonstrationen, die in voller Ordnung verlaufen, werden überfallen; Gummiknüppel und sogar Schießwaffen werden dabei in Tätigkeit gesetzt, so daß es nicht ohne schwere Opfer unter den demonstrierenden Arbeitermassen abgeht. Eine schöne Demokratie!

Die hochgepriesene Demokratie kommt auch noch dadurch zum trassen Ausdruck, daß man immer noch nicht davon ablassen will, den Arbeiterdelegationen auf alle mögliche Art und Weise den Weg nach dem Rätebund zu versperren, an dem die Herren Kapitalisten und ihre eifrigen Diener, die sozialdemokratischen Führer, kein gutes Haar lassen. Wenn unser Land wirklich so abscheulich wäre, wie es unsere Widersacher machen, ja dann müßten sie noch dafür sorgen, daß die Werttätigen sich mit eigenen Augen davon überzeugen.

In Japan wurden in den letzten Tagen drei große Arbeiterstreiks beendet. Am längsten dauerte der Streik in der Fabrik musikalischer Instrumente in der Stadt Chamamatsu. Der Streik war daselbst bereits im April ausgebrochen. Der zweite Streik, der Streik der Textilarbeiter in Kammeido, hatte fünf Tage gedauert und der dritte, der Streik der Schiffbauarbeiter in Tokio, 24 Stunden. In allen drei Fällen haben die Arbeiter den vollen Sieg davongetragen, d. h. die Erfüllung ihrer Forderungen von den Kapitalisten erreicht.

Wirtschaft und Wissen.

Zum fünfjährigen Bestehen des Sarpintrusts.

Von N. N.

(Schluß.)

Die Organisierung des Obtextil fiel gerade in die Zeit der Einführung der Neuen ökonomischen Politik, so daß auf Unterstützung von Seiten des Staats nicht zu hoffen war. Die von dem Saratow-Margstädter Subtextil übernommene Erbschaft bestand aus 14 Unternehmungen mit den ehemaligen Besitzern an der Spitze, etwas Garn, das in Verarbeitung war, 300.000 Arschin Sarpinka aller-niedrigster Qualität und den Schuldverpflichtungen an die Arbeiter, denen für 6 Monate noch kein Lohn ausgezahlt war. Somit befand sich der Obtextil vom Tage seiner Geburt an in äußerst schwieriger Lage, und es kostete viel Mühe, seine Anerkennung zu erlangen und Rohmaterialien zu bekommen. Ein großes Hindernis auf dem Wege der Festigung des Obtextil war der im Wolgagebiet nie dagewesene Hunger. Die große Unzufriedenheit der Bevölkerung, entstanden infolge ihrer schweren Lage, konnte beim kleinsten Fehltritt in der Verstaatlichung der Sarpinka-Industrie überflüssige Schwierigkeiten hervorrufen, weil der Sarpin-Sojus in jener Zeit ein armes Dasein führte und seiner Liquidation entgegen sah. Auf diese Weise befanden sich nicht allein alle Hausindustriellen, sondern auch die mehr qualifizierten Textilarbeiter (Zettler und Färber) in vollständiger Abhängigkeit von den damals an der Spitze der Unternehmungen stehenden Besitzern. Ungeachtet all dieser Schwierigkeiten und unzähliger Hindernisse, die damals dem Obtextil im Wege standen, sowie des Fehlens an Mitteln zur Schaffung von Rohmaterialien und Arbeitslohn, des Hungers, der niedergedrückten Stimmung der Bevölkerung und der Vorzüge der Unternehmer in ökonomischer Hinsicht, ist es dem Obtextil dennoch gelungen, die Arbeit ins richtige Geleise zu bringen. An die Spitze des Unternehmens wurden gleich von Anfang an Direktoren aus der Mitte der Textilarbeiter gestellt, die, wenn sie anfänglich auch die Leitung nicht genügend verstanden, immerhin unter der Anleitung der Partei und der Sowjetmacht sich von Jahr zu Jahr besserten und gegenwärtig fähig sind, wenn auch nicht besser, so

wenigstens nicht schlechter als die gewesenen Besitzer das Unternehmen zu verwalten.

Nach zweijähriger Arbeit spielte der Obtextil schon eine herrschende Rolle in der Sarpinka-Industrie, erwarb sich auch die Sympathie der Hausindustriellen und der ganzen Bevölkerung. Und so wuchs er von Jahr zu Jahr, wenn auch nicht in schnellem, so doch in sicherem Tempo, und zum Tage seines fünfjährigen Bestehens dürfen wir mit Stolz feststellen:

1. Die Industrie ist gänzlich aus den Privathänden genommen und befindet sich in den Händen der Staats-Industrie und der Kooperation.

2. Die eigenen Umsatzkapitalien haben sich von zehntausend bis zu einer Million Rubel vergrößert, ungeachtet dessen, daß alljährlich ein bedeutender Teil des Gewinnes dem Staatsbudget überführt wird und außerdem große Summen zur Herstellung anderer Betriebszweige verabsolgt werden, wie z. B. der Fabrik „Wiedergeburt“, wohin mehr als einhunderttausend Rubel abgegeben wurden, usw.

3. Die Lebensbedingungen der Arbeiter und Gewerbsleute haben sich im Vergleich mit ihrer Lage vor dem Kriege verbessert, der Arbeitslohn ist erhöht. Dazu kommt noch die Einführung der sozialen Versicherung, Einrichtung und Versorgung der Schulen und Klubs von den Einnahmen der Staats-Industrie, während die Arbeiter und Hausindustriellen in der Friedenszeit bei den Unternehmern für einen Spottpreis arbeiteten, indem sie für einen Zettel gezwirnter Sarpinka nicht mehr als drei Rubel bekamen, was für die Herstellung einer Arschin $1\frac{1}{2}$ Kopeken und als Monatsverdienst für den Weber nicht mehr als 12 Rbl. bei 14-stündigem Arbeitstag ausmachte. Jetzt bildet der mittlere Verdienst bei 8-stündigem Arbeitstag mehr, die soziale Versicherung und andere Vergünstigungen kulturellen Charakters nicht mitgerechnet.

Früher wurden die Arbeiter nicht beurlaubt; es waren auch keine Ruhehäuser für sie da, und von Kurorten wußten sie nichts, davon wußten nur

die Unternehmer. Jetzt genießen die Arbeiter Urlaub, haben die Möglichkeit, während des Urlaubs sich in den Ruhehäusern aufzuhalten, die Schwerkranken (Schwindsüchtigen) aber dürfen unentgeltlich auf Staatskosten in die Kurorte reisen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich heute kein einziger Arbeiter und Handwerker mehr findet, der die Errungenschaften der Arbeitsweise der Sowjetmacht gegenüber der Zarenregierung nicht anerkennt, wo doch die letztere nur die Interessen der Kapitalisten und Fabrikanten schützte, aus den Arbeitern und Bauern aber die letzten Säfte auszog und sie dabei in dunkler Unwissenheit hielt.

4. Auch einige technische Verbesserungen in der Einrichtung der Unternehmungen sind erreicht: die Umgestaltung der Färberei und die Einrichtung eines mechanischen häuslichen Webekambetriebs. Das wichtigste aber ist, daß eine neue, starke elektrische Station erbaut worden ist, die als Energiequelle für die weitere Mechanisierung der Sarpinka-Industrie dient. Es wird auch noch eine mechanische Gewebe-Fabrik „Zukunft“ eingerichtet, die man noch im laufenden Jahre in Gang zu setzen hofft.

Aber alle diese Errungenschaften sichern dem Textilarbeiter weithin nicht jene Aussicht, nach der er sich schon seit Jahrzehnten sehnt. Der Textilarbeiter hat eine Fabrik nötig, die ihm bei mindestensm Verbrauch an Arbeitskraft bessere Existenz sichert. Jetzt weiß er noch nicht, woran er sich halten soll. Einerseits gibt ihm der Webstuhl bei großer Verausgabung von Arbeitskraft nicht den notwendigen Verdienst, und andererseits ist er auch durch seine Landlosigkeit nicht sichergestellt, so daß er genötigt ist, sich mit der einen Hand am Webstuhl und mit der andern am Pflug zu halten. Eine solche Lage kann bei den Verhältnissen eines sozialistischen Aufbaues nicht lange dauern.

Die Technik der Industrie und die Technik

der Landwirtschaft brachten gründliche Veränderungen in das Leben des Sarpinkawebers.

Der Mechanisierung der Sarpinka-Industrie muß notwendig eine große Aufmerksamkeit geschenkt werden. Das Färben, das Abhaspeln, das Schlichten müssen ohne Aufschieben unbedingt mechanisiert werden. Ebenso muß nach Möglichkeit die mechanische Weberei entwickelt werden, und, was die Hauptsache ist, es muß eine eigene Fabrik für Spinnerei erbaut werden, die den Anfang zur Konzentrierung des ganzen Produktionsprozesses machen muß, was schließlich die Selbstkostenpreise der Produktion bedeutend herabsetzt und die Sarpinka-Industrie von der Abhängigkeit von andern Unternehmungen befreit.

Die Mechanisierung der Sarpinka-Industrie ist von allgemeinstaatlicher Bedeutung, da im ganzen Südosten keine Textilindustrie vorhanden ist. Die Bequemlichkeit in der Zustellung von Heizmaterialien auf der Wolga, das Vorhandensein von Arbeitskraft und schließlich der Transport der fertigen Erzeugnisse spricht hinlänglich dafür, daß es besser ist, eine Fabrik in der Wolgadeutschen Republik zu haben, als eine neue in einem anderen industriellen Rayon zu erbauen.

Von hervorragender Bedeutung ist die Mechanisierung der Sarpinka-Industrie für die Wolgadeutsche Republik, sowohl in ökonomischer, als auch in politischer Hinsicht. Daher ist es notwendig, alle von dieser Industrie gesammelten Mittel ausschließlich an ihre Mechanisierung zu verwenden, nicht aber an andere Gewerbezweige zu überführen. Das Zweckmäßige eines solchen Verfahrens zeigt die Arbeit des Obtextil (jetzt „Sarpintrust“) während der Zeit seines fünfjährigen Bestehens. Auf diesem Wege kann endlich mit Beihilfe der Regierung jene Fabrik geschaffen werden, für die der Sarpinkaweber schon so lange kämpft.

Die Saatfläche und die Ernteerträge früher und heuer.

Von G. Rappes.

Infolge der Uberschwemmung der Stadt Pskow und anderer Ortschaften unserer Republik hat sich die Verwaltung für Statistik mit der Feststellung der Saatfläche und des Viehbestandes für das laufende Jahr sehr verspätet. Das Material über den Viehbestand befindet sich immer noch in Bearbeitung und wird erst etwa in einer Woche an die Öffentlichkeit gebracht werden können. Das

Material über die Saatfläche ist bearbeitet, und die Ergebnisse dieser Arbeit können wir jetzt schon den Lesern dieser Zeitschrift vorführen.

Um den Lesern die Möglichkeit zu bieten, einen Vergleich der Saatflächen mehrerer Jahre, darunter auch des Vorkriegjahres 1914, anzustellen, bringen wir den Umfang der Saatflächen für die Jahre 1910, 1914, 1916, 1917, 1920, 1923, 1924

In tausend Dessjatinen.

Arten der Feldfrüchte	1910	1914	1916	1917	1920	1923	1924	1925	1926
Roggen	135,1	136,9	171,5	189,2	228,5	174,7	191,1	234,3	261,3
Weizen	731,6	802,7	593,9	512,4	492,6	165,8	233,1	253,4	366,3
Gerste	36,2	72,9	58,3	43,8	38,9	56,3	42,9	27,6	33,4
Hafers	11,2	15,6	13,5	13,1	7,2	7,1	7,2	9,4	13,1
Hirse	3,1	5,0	2,2	3,8	5,6	17,1	19,4	25,0	36,4
Mais	1,2	8,6	3,0	1,8	1,4	4,1	6,2	8,9	13,7
Sonnenblumen	2,4	18,3	11,2	9,8	11,4	20,4	27,6	33,3	40,9
Kartoffeln	6,1	11,6	8,1	6,6	3,5	6,6	8,9	9,6	11,5
Bachtschu	8,0	8,3	7,2	4,5	5,3	11,4	14,2	16,0	15,2
Anderere Arten	19,5	5,4	4,9	3,6	3,0	8,2	7,2	9,0	10,2
In allem	954,4	1085,3	873,8	788,6	798,0	471,7	557,8	626,5	801,8

1925 und 1926. (Die diesbezüglichen Ziffern für die Jahre 1910, 1914 und 1917 gelangen zum ersten Mal an die Öffentlichkeit).

Aus obiger Tabelle ersehen wir, daß die sämtliche Saatfläche im Jahre 1914 mehr als 1 Million Dessjatinen ausmachte. Nehmen wir das Jahr 1914 für 100 Proz. an, so bekommen wir für die anderen Jahre folgende Prozentsätze:

für das Jahr 1910	87,9	Proz.
" " " 1916	80,5	"
" " " 1917	72,7	"
" " " 1920	73,5	"
" " " 1923	43,5	"
" " " 1924	51,4	"
" " " 1925	57,6	"
" " " 1926	73,9	"

Mithin verringerte sich die Saatfläche vom Jahre 1914 bis zum Jahr 1923 (mit Ausnahme des Jahres 1920) allmählich bis auf 43,5 Proz.; vom Jahre 1924 vergrößerte sie sich wieder und stieg bis 73,9 Proz. im Jahre 1926.

Die Saatfläche des laufenden Jahres muß also in Zukunft noch um 283 $\frac{1}{2}$ tausend Dessjatinen vergrößert werden, damit sie die Fläche des Jahres 1914 erreicht. Besonders steht unsere Hauptkultur, die des Weizens, noch weit zurück. Um sie der des Jahres 1914 gleichzustellen, muß sie noch um 436,4 Dessjatinen vergrößert werden. Außer dem Weizen muß die Fläche der Gerste und des Hafers noch bedeutend vergrößert werden, damit sie der

Fläche des Jahres 1914 gleichkommt, und zwar der Gerste um 54,2 Proz. und des Hafers um 15,6 Proz. Vergrößert haben sich die Flächen der Hirse, der Sonnenblumen, der Bachtschu und des Maises im Vergleich mit denen des Jahres 1914, und zwar: der Hirse um 628 Proz., der Sonnenblumen um 133,8 Proz., der Bachtschu um 83,1 Proz. und des Maises um 59,3 Proz.

Die Fläche des Weizens hat sich von 1914 bis 1923 bedeutend (bis auf 20 Proz. des Jahres 1914) verkleinert. Vom Jahre 1924 aber vergrößerte sie sich wieder bedeutend und stieg in diesem Jahre bis auf 45,6 Proz. Von 1923 bis 1926 hat sich die Fläche des Weizens um 133,2 tausend Dessjatinen vergrößert. Die Fläche des Roggens vergrößerte sich von Jahr zu Jahr: von 1914 — 1926 um 93,1 Proz.

Obgleich sich die sämtliche Saatfläche des laufenden Jahres gegen die des Vorjahrs um 28 Proz. vergrößert hat, ist sie doch noch etwas kleiner als die Fläche des Weizens im Jahre 1914. Im Jahre 1914 hatten wir eine Weizensaat von 802,7 tausend Dessjatinen, während die sämtliche Fläche des laufenden Jahres 801,8 tausend Dessjatinen beträgt. Die sämtliche Saatfläche im Jahre 1914 bezifferte sich auf 1.085.300 Dessjatinen. Da sich die Fläche des Weizens im laufenden Jahre gegen die des Vorjahrs um 44,6 Proz. vergrößert hat, ist anzunehmen, daß der wolgadeutsche Bauer bald seine frühere Stelle betreffs des Weizens einnehmen wird.

Aus folgenden Ziffern ist zu ersehen, wie sich die Saatzfläche des laufenden Jahres gegen die des Vorjahres verändert hat.

Der Roggen	um + 11,5	Proz.
Die Kartoffeln	„ + 19,8	„
„ Gerste	„ + 21,0	„
„ Sonnenblumen	„ + 22,8	„
Der Hafer	„ + 38,7	„
„ Weizen	„ + 44,6	„
„ Hirse	„ + 46,5	„
„ Mais	„ + 53,9	„
Die Bachtchu	„ - 6,0	„
„ sämtliche Fläche	„ + 28	„

Wir bringen nun den Ernteertrag von Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Hirse, Mais und Sonnenblumen für das Jahr 1926 im Vergleich mit dem Jahre 1914 in Tausenden von Pud.

	1926	1914
Roggen	9.406,8	3.901,7
Weizen	15.750,9	22.154,5
Gerste	1.636,6	2.274,5
Hafer	628,8	346,3
Hirse	800,8	146,5
Mais	856,3	288,0
Sonnenblumen	920,3	456,0
In allem	30.000,5	29.567,5

Die mittlere Ernte von 1 Dessjatine für diese Jahre ist:

	1926	1914
Roggen	36	28,5
Weizen	43	27,6

	1926	1914
Gerste	49	31,2
Hafer	48	22,2
Hirse	22	29,3
Mais	62,5	30,0
Sonnenblumen	22,5	30
In allem	39,2	27,9

Hieraus sehen wir, daß der Gesamternteertrag der sieben hauptsächlichen Feldfrüchte für das Jahr 1914 und 1926 beinahe ein und dasselbe Quantum ergeben; doch muß bemerkt werden, daß im Jahre 1914 viel mehr Weizen als in diesem Jahre geerntet wurde, wogegen in diesem Jahre viel mehr Roggen als im Jahre 1914 geerntet wurde.

Berteilen wir den Gesamternteertrag auf die Zahl der Wirtschaften (93654) und auf die Seelenzahl (526345), so bekommen wir:

auf eine Wirtschaft	320 Pud
„ „ Seele	57 „

Hier muß jedoch bemerkt werden, daß wir in unserer Republik einen großen Prozentsatz schwache Bauern haben, die eine ganz kleine Saatzfläche auf ihre Wirtschaft besitzen. Auf eine Wirtschaft der Gruppe ohne Arbeitsvieh kommen im Durchschnitt nur etwas mehr als 2 Dessjatinen Ausfaat. Somit beträgt der Ernteertrag in dieser Gruppe weit unter 100 Pud auf die Wirtschaft. Freilich hat man auch in dieser Gruppe solche Wirtschaften, die in diesem Jahre an 200 Pud Weizen und Roggen ernten.

Der Bau des Erdballs. *)

Von Dr. Rudolf Lämmel.

Unser Wohnplanet hat eine für menschliche Betrachtungen überwältigende Größe. Die Oberfläche dieser abgeplatteten Kugel beträgt etwa 500 Millionen Quadratkilometer, während unser Nachbarplanet Venus 400, Mars sogar nur 150 Millionen Quadratkilometer Oberfläche besitzt. Dennoch ist die Erdoberfläche nicht größer als ein gut gewachsener Sonnenfleck. Der Mittelpunkt der Erde liegt 6370 km tief unter unseren Füßen. Ein Schnellzug braucht für diese Entfernung 4 Tage. Zu Fuß würde ein kräftiger Mann abwärts etwa ein Jahr brauchen, aufwärts vielleicht 5 Jahre.

*) Vgl. hierzu den Aufsatz „Die Entwicklung unserer Erde“ von F. W. in Nr. 9 „Unsere Wirtschaft“ vom Jahre 1923.

Die Schwierigkeiten einer derartigen Expedition sind aber so groß, daß wir nicht hoffen können, jemals nach der Mitte unseres Planeten zu gelangen. Schon in einer Tiefe von etwa 400 Kilometern ist eine Temperatur von weit über 10.000 Grad zu vermuten. Bei dieser Hitze sind aber alle uns bekannten Stoffe in gasförmigem Zustand. Trotzdem wird meist der Kern des Erdballs als eine Eisenkugel angesehen, mit einem Halbmesser von etwa 3500 km. Um diese Kugel soll eine Hülle von 2800 km Dicke gelagert sein, die aus Gestein verschiedener Art besteht.

Ein Kubikmeter Wasser wiegt eine Tonne, die gleiche Raummengung eines mittelschweren Erd-

krustengesteins aber fast 3 Tonnen. Ein Kubikmeter der Gesamterdmasse wiegt nach zahlreichen übereinstimmenden Untersuchungen im Durchschnitt 5600 km. Da der Rauminhalt des Planeten, wie man leicht berechnen kann, über 10 Billionen Festkilometer ausmacht, so ist das Gewicht der Erde durch eine Tonnenzahl gegeben, die mit der Ziffer 6 beginnt und dann 21 weitere Stellen aufweist, die wir der Einfachheit halber als Nullen annehmen. Man sagt kurz „6 mal 10 hoch 21 Tonnen“ ($6 \cdot 10^{21}$ t).

Das Gewicht des in den Meeren der Erde enthaltenen Wassers beträgt 10^{18} Tonnen, das Gewicht der Lufthülle $5 \cdot 10^{15}$ Tonnen. Die Erdkruste, nur bis zu einer Tiefe von 100 km genommen, hat ein Gewicht von $15 \cdot 10^{19}$ Tonnen, ist also 150 mal so schwer als alle Ozeane zusammen. Der Mond aber ist halb so schwer als das ganze Gewicht dieser 100 km dicken Erdkruste, er wiegt $8 \cdot 10^{19}$ Tonnen und hat dabei eine mittlere Dichte, die wenig größer ist als die der Erdkruste. Er könnte danach wohl aus der Erde stammen. Umgekehrt ist es auch nicht ausgeschlossen, daß ein in Urzeiten einmal vorhandener zweiter (näherer) Erdmond auf den Mutterplaneten gestürzt ist und einen Kontinent oder ein Hochland erzeugt hat.

Beim Eindringen in die Erde beobachtet man im Durchschnitt auf je 30 Meter Tiefe einen Grad Erwärmung. Wenn diese Regel für weitere Tiefen gelten würde, müßte die Hitze im Erdmittelpunkt über 200.000 Grad betragen. Ob es überhaupt möglich ist, daß ein Körper diese hohe Temperatur hat? Die unseren messenden Beobachtungen zugängliche Sonnenoberfläche zeigt etwa 6500 Grad, und wenn man auch den darunter befindlichen Schichten und namentlich dem Kern der Sonne höhere Temperaturen zubilligen wird, so bestehen doch Bedenken gegen die Annahme der Möglichkeit beliebig hoher Temperaturen. Würde die genannte Regel auch für die Sonne zutreffen, so hätte die Sonnenmitte eine Temperatur von 20 Millionen Grad!

Es ist bekannt, daß viele der auf der Erdoberfläche vorkommenden Verbindungen schon beim Erwärmen auf einige hundert Grad in ihre Elemente zerfallen; wenige ertragen die Erhitzung auf mehr als 1000 Grad, und bei einer Temperatur von 5000 Grad gibt es wohl überhaupt keine Ver-

bindungen mehr, sondern nur noch Elemente. Der Einfluß hohen Druckes wird an diesen Vorgängen nichts Wesentliches ändern. Auf der Oberfläche der Sonne sind also wohl Grundstoffe, nicht aber irgendwelche Verbindungen vorhanden. Auch diese Grundstoffe vertragen offenbar keine beliebig hohe Erhitzung. Wir besitzen allerdings noch keine sicheren Beweise, müssen es aber als sehr wahrscheinlich annehmen, daß alle Grundstoffe letzten Endes aus einem Urstoff bestehen, jenem Stoff, der das Wesen der Elektrizität ausmacht, den Elektronen. Und es muß als sicher angesehen werden, daß, falls diese Annahme richtig ist, alle Elemente beim Erhitzen zerfallen. Aus den schweren Elementen bilden sich die leichteren, die beim weiteren Erhitzen den Urstoff abspalten.

Bei welchen Temperaturen finden diese kritischen Ereignisse statt? Darüber haben wir noch keine Erfahrung. Es besteht aber die Tatsache, daß die heiße Sonnenatmosphäre nur leichte Elemente aufweist. Sind die schweren in der Tiefe verborgen — oder sind sie schon zerfallen? Es liegt nahe, das zweite zu vermuten. Jedenfalls bringen uns diese Ueberlegungen auf den Gedanken, daß die thermische Lebensgrenze der Elemente nicht bei phantastischen Millionen oder Hunderttausenden von Graden liege, sondern in bescheidener Nähe, bei Zehntausenden von Graden.

Daraus ergibt sich für die Sonne wie für die Erde die Folgerung, daß der Kern sehr wahrscheinlich aus dem Urstoff besteht. Man kann diesen Stoff als „Elektronengas“ bezeichnen. Dann wäre das Innere unseres Planeten keineswegs Eisen. Es muß bemerkt werden, daß man nur deswegen auf Eisen schloß, weil die Erdkugel magnetisch ist. Allein, man übersah dabei, daß das Eisen schon bei Temperaturen über 1000 Grad seinen Magnetismus verliert. Bei so hohen Temperaturen, wie sie im Kern des Planeten vorhanden sind, ist ein Magnetismus im Sinne unserer „oberflächlichen“ Erfahrung ausgeschlossen. Das Elektronengas steht unter hohem Druck und hat eine große Dichte. Der Erdmagnetismus erklärt sich ungezwungen als Folgeerscheinung elektrischer Vorgänge im Kern, der vermutlich langsamer rotiert als Mantel und Kruste der Erde.

(Schluß folgt.)

Kooperation und Landwirtschaft.

Die Entwicklung der Milchwirtschaft in der Deutschen Republik.

Von G. Z.

Die kooperative Milchwirtschaft existiert in der Deutschen Republik nun schon bald drei Jahre. Im Jahre 1924 fingen neun Dorf-Kooperativen an, Milch in „Backsteinkäse“ zu verarbeiten. Vor dem Jahre 1924 existierten Käsereien nur bei den Mennoniten des Köppentaler Rayons. Damit dienten die Mennoniten der benachbarten deutschen Bevölkerung als Vorbild, und diese suchte im Kampfe für die Erhaltung und Wiederherstellung ihrer durch Missernten zerrütteten Wirtschaften Einkünfte von den Kühen auf dem Wege des Käsemachens. Die Mennoniten waren auch die ersten Meister in den neu entstandenen kooperativen Käsereien. Für die Arbeit nahmen sie vertragsgemäß zu einem halben und zu drei viertel Pfund Käse für jedes Pud verarbeiteter Milch. Dank der Unterstützung von seiten des Verbandes verlief die Arbeit im ersten Jahre günstig. Eine Notwendigkeit des Absatzes von Milch wurde zum Frühjahr 1925, nach der Missernte von 1924, noch viel dringender. Dank des von der Deutschen Wolgabank erhaltenen Kredites von 57,000 Rubel (anstatt der erbetenen 113,000 Rbl.) vermehrte sich die Zahl der sich mit Käsemachen beschäftigten Organisationen auf 19. Von ihnen erzeugten 7 Organisationen holländischen Käse. Außerdem wurden von 19 Organisationen Butterwirtschaften zur Herstellung von Pariser süßer Butter eingerichtet. Als Meister der Fabrikation des Backsteinkäses erschienen die Mennoniten und teils andere Kolonisten, die das Handwerk bei ersteren erlernt hatten. Es wurden Meister in der Herstellung von holländischem Käse aus den Gouvernements Jaroslaw und Kostroma angestellt. Zur Heranbildung aber von Meistern der Butterbereitung wurden 6-wöchige Kurse durchgeführt. Im Verlaufe des Jahres 1925 wurden von allen 38 Organisationen 15,000 Pud „Backsteinkäse“, 2500 Pud holländischer Käse und 1000 Pud Pariser und süße Sahnebutter ausgearbeitet.

Laut den Jahresberichten der landwirtschaftlichen Kooperativen, die sich im Jahre 1925 mit Käse- und Buttermachen beschäftigten, war der Preis für ein Pud Milch, wie den Lieferanten vor dem

Jahresabschluß ausgezahlt worden war, 89¹/₂ Kop., mit Schwankungen in einzelnen Organisationen von 76 bis 91 Kop.

Abhängig von der Quantität des ausgearbeiteten Käses und der ausgearbeiteten Butter, erhielten die meisten Organisationen von den Molkereien eine solide Dividende, die in einigen Fällen die für das Erbauen und die Einrichtung der Wirtschaft verausgabten Summen überstiegen. In vielen Fällen ist die angezeigte Dividende die einzige Wohlstandsquelle der Organisationen. Wenn die Molkerei nicht wäre, so hätten die Genossenschaften am Schlusse des Jahres Schaden anstatt des Gewinnes.

8 Organisationen zahlten ihren Mitgliedern-Milchlieferanten nach Jahreschluß vom Gewinne als Nachtrag 10 bis 30 Kopcken aufs Pud Milch aus. Somit macht die tatsächliche Zahlung fürs Pud verarbeiteter Milch 1 Rubel 20 Kop. Der Erfolg der Käsereien war im Jahre 1925 in hohem Grade abhängig von ihrer Kreditierung durch die Deutsche Wolgabank gegen Versatz von Käse. Den Genossenschaften wurde auf jedes Pud Käse ein kurzfristiges Darlehen im Betrage von 8 bis 50 Kop. ausgezahlt. Insgesamt wurden im Jahre 1925 von der Deutschen Wolgabank 65,000 Rubel gegen Versatz von Käse vorgestreckt.

Das Resultat der Tätigkeit des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbandes mit den Milchprodukten für das Jahr 1925 zeigte alle positiven und negativen Seiten dieser Arbeit.

Es erwies sich vor allem, daß das Buttermachen in den Sommermonaten nicht vorteilhaft ist, und zwar aus Gründen ökonomischen und technischen Charakters. Angesichts dieses Ergebnisses wurde nach dem Plan auf das Jahr 1926 beschlossen, alle Buttereien mit den Käsereien zu vereinigen; denn die Käseproduktion hat das ganze Jahr hindurch mit Schwierigkeiten in der Schaffung von Umsatzmitteln zu kämpfen.

Vom Herbst (vom August oder September) an bis zum April und Mai wird in den Molkereien Butter und vom Mai bis August Käse her-

gestellt. Außerdem zeigte das Realisieren von Käse im Jahre 1925, daß der holländische Käse, sowohl in der Nachfrage, wie auch nach seinem höheren Preis, große Vorzüge vor dem „Backstein“ hat. Daher ist beschlossen worden, die Buttereien mit der Produktion von holländischem Käse zu vereinigen. Zum Anfange des Jahres 1926 liefen im Verbande von 35 Kooperationen Gesuche ein um Bewilligung von Kredit zur Einrichtung von Buttereien und Käseereien.

Infolge der Einschränkung des Kredites wurde der Kreditplan über Eröffnung 11 neuer Molkereien in der Deutschen Republik annulliert. Zur Durchführung der Vereinigung der existierenden Wirtschaften wurde aber infolge des Gesuches des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbandes non der Deutschen Wolgabank 50,000 Rbl. verabsolgt. Außer den 38 Organisationen, die sich im Jahre 1925 mit Butter- und Käsemachen beschäftigten, entstanden im Frühjahr 1926 durch eigene Mittel der Organisationen, ohne Unterstützung durch Kredit, noch 7 neue Käseereien.

Im Verlaufe des Jahres 1926 wird beabsichtigt in allen Molkereien zusammen 30,000 Pud Käse und 8000 Pud Pariser Butter herzustellen. Die Ausführung dieses Planes macht bis zum 1. Juli in Betreff der Butter 40 Proz. und des Käses 50 Proz. aus. In Anbetracht dessen, daß die Mehrheit der Käseereien erst vom Mai und einige sogar vom Juni an zur Arbeit schritten, darf angenommen werden, daß das Programm auf alle 100 Proz. ausgeführt wird. Die Betriebsmittel sind in diesem Jahre nicht minder gesichert, als sie im Jahre 1925 waren. Die Deutsche Wolgabank zahlt gegen Versatz von Käse zu 7 Rubel 50 Kop. fürs Pud aus.

Durch Vermittlung des Verbandes ist den Genossenschaften die Möglichkeit gegeben, durch die Bundes-Kooper.-Bank Mittel zum Betriebe der Käseereien zu bekommen. Außerdem wird der Verband von den Summen die er für bereits verkauften Käse erhalten hat, für jedes Pud Käse nachträglich 2 Rubel auszahlen.

(Schluß folgt.)

Die chinesische Ruherbse oder Langbohnen.

Von Prof. Emil Meyer.

In Gegenden, wo der Mais (bei uns fälschlich Welschkorn genannt) noch gedeiht, wird der Anbau der chinesischen Ruherbse empfohlen, deren Hülsen bis einen halben Meter lang werden. Im Handbuche des Hülsenfrüchtebaues von E. Fruwirth, Berlin 1921, wird diese Pflanze näher beschrieben und zum Anbau für wärmere Gegenden Deutschlands empfohlen. Weiter wird hervorgehoben, daß man die Ruherbsen in großem Maßstab in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika anbaut, wo man sie als Hauptfrucht rein oder zwischen Reihen von Mais sät und sie als dichte Pflanzendecke schätzt, die von den nicht aufstrebenden, sich windenden Trieben gebildet wird und das Unkraut nicht aufkommen läßt. Besonders schätzt man sie in trockenen Lagen, wo die Vegetationsdauer der Ruherbse 68 bis 100 Tage beträgt.

Neben der Körnernutzung wird auch die Futternutzung dort umfangreich betrieben und mit Hirse, Mais und Sorgo im Gemenge gebaut,

Weidenutzung kommt selten vor. Seit einigen Jahren wird auch der Anbau zum Zwecke der Gründüngung betrieben.

In diesem Jahre erhielt ich Samen dieser Ruherbse von dem bekannten Samenzüchter W. Pfizer, Stuttgart, und konnte sie im Mai in meinem Garten in Stephan säen. Leider war der Platz nicht sehr geeignet, und doch erreichten die Hülsen nahezu die Länge von $\frac{1}{2}$ Meter. Somit ist der Beweis erbracht, daß diese interessante Pflanze auch in unserem Klima sehr gut fortkommt.

Die Samen sind mittelgroß, 6—9 mm lang und 6—7 mm breit, schwach niereenförmig, mehr kugelig und dienen zur Nahrung. Sie schmecken sehr zart und süßlich und setzen sich in reichlicher Menge an. Durch die beträchtliche Länge der Hülsen erhält diese Pflanze ein besonderes Aussehen.

Im nächsten Jahre gedenke ich die Versuche weiter fortzusetzen und hoffe dann auch Samen abgeben zu können.

Die Geflügelzucht in den deutschen Dörfern Süd-Rußlands.

Von Professor Dr. R. Lindemann.

Der Zustand der Geflügelzucht ist in den deutschen und mennonitischen Dörfern Süd-Rußlands geradezu jämmerlich bestellt und noch viel weniger erträglich als der Zustand des dortigen Gemüsebaues, über den ich in den Nr. 20 und 21 dieser Zeitschrift geschrieben habe. Es werden hier meistens nur Hühner gehalten; Enten und Gänse sieht man in den meisten Dörfern wenige oder gar keine. Die Zucht der Enten soll wegen ihrer großen Gefräßigkeit nicht rentabel sein; es heißt: „Die Enten fressen sich selbst auf“, womit man sagen will, daß der Marktpreis der Enten nicht die Kosten ihrer Auffütterung deckt. Gänse werden darum nicht gehalten, weil sie den Getreidefeldern sehr schaden sollen. Dieser Ansicht huldigt man ganz besonders in den mennonitischen Dörfern des Molotschna-Gebietes, wo J. Cornies, in den 40-er Jahren des 19. Jahrhunderts die Aufzucht der Gänse ganz verboten hatte, eben aus dem Grunde, weil sie als Schädiger der Getreidefelder anzusehen seien. Dieses Verbot des strengen Mennoniten-Führers hat bis in die Neuzeit die Aufzucht der Gänse in den Dörfern des genannten Gebiets unterbunden. In der Krim habe ich in mennonitischen Dörfern viele Enten- und Gänsecharen gesehen, und die Wirte haben mir nichts über deren schadenbringende Tätigkeit erzählt. Enten und Gänse werden in der Krim meistens zum eigenen Gebrauche gezüchtet, und darum wird dort bis jetzt dem Marktpreis keine Aufmerksamkeit geschenkt. Besonders die Gänse schätzt man in der Krim als „Lieferanten“ von Federn und eines ausgezeichneten Nahrungsmittels.

Die Hühnerzucht steht in den meisten deutschen und mennonitischen Dörfern Süd-Rußlands, wie gesagt, auf einer sehr niedrigen Stufe. Infolge der schlechten Haltung der Hühner ist der Ausfall durch Krankheiten und Unfälle sehr groß, so daß die Zahl der Hühner in den Wirtschaften meistens sehr klein ist. Zu Ende des Winters ist ein Huhn schwer zu kaufen. Schon im März wurden in einem mennonitischen Dorfe 1½ Rbl. für eine Henne verlangt. Das ist ein hoher Preis, wenn man bedenkt, daß es sich nicht um ein Rassenhuhn handelt, sondern um ein einfaches Huhn zum Braten. Laut offiziellen Berichts der Moskauer Waren-Börse kostete auf dem Moskauer Markt im März 1926 das allerbeste Rindfleisch (чепрацкое мясо)

11 Rbl. das Pud, d. h. 26 Kop. das Pfund frisches, fettes Fleisch. Eine Henne im mennonitischen Dorfe der Ukraine hat nicht mehr als 1½ oder sogar nur 1 Pfund Fleisch. Dieser Vergleich ist sehr bedeutsam. Auf das Rindfleisch, das in Moskau verkauft wird, mußten sehr viele Abgaben bezahlt werden, nämlich: für den Transport des lebendigen Viehes aus den Steppen des Kuban- und Don-Gebietes bis nach Moskau, für den Aufenthalt im Moskauer Schlachthof, für das Abschachten, ferner die Bezahlung der Verkäufer auf dem Marke und das Kommissionsgeld des Händlers oder der Handelsbehörde. Für das Huhn in der mennonitischen Kolonie, für das der Wirt 1½ Rbl. verlangt, werden gar keine von diesen Abgaben bezahlt. Diese Zusammenstellung zeigt, wie willkürlich der Preis für das Huhn hier angelegt wird. Er hängt ausschließlich davon ab, daß die Zahl der Hühner sehr gering ist und der Verkauf eines Exemplars nur eine bloße Zufälligkeit ist.

Warum aber ist die Hühnerzahl in den mennonitischen und deutschen Dörfern so gering? Das läßt sich durch die ungemein schlechte Haltung der Hühner erklären. Während meiner großen Reise durch die deutschen Kolonien Süd-Rußlands (Oktober 1919 — Oktober 1921) habe ich mir in 64 Dörfern mehr als 500 Wirtschaften angesehen. Nur in drei Wirtschaften habe ich gut eingerichtete Hühnerställe getroffen; darunter zwei unterirdische (in der Krim), die für die sie bewohnenden Hühner sehr bequem waren: im Sommer waren sie kühl, im Winter genügend warm; die innere Ausstattung dieser Ställe war zweckentsprechend. Der dritte Hühnerstall war ein besonders stehendes, genügend reinliches Häuschen, worin die Hühner auch guten Unterschlupf hatten. In allen anderen Wirtschaften fand ich die Hühnerställe im Kuhstalle, dessen äußeres Ende als ein kleines Kämmerchen vom übrigen Raume abgeteilt war und sich nach außen hin durch ein den Hühnern passierbares Loch öffnete, zu dem eine kurze steile Treppe führte. In solchem Hühnerstall war es dunkel, der Boden und die Sitzstangen dick mit trockenem Mist bedeckt, dem zahlreiche Federn beigemischt waren. Die Nester zum Eierlegen sind hier einfache Holzboxen mit etwas Stroh und Federn gefüllt, alles ganz schmutzig. In einem solchen Hühnerstall ist es unmöglich, im Falle des

Auftretens einer ansteckenden Krankheit eine Desinfektion durchzuführen. Darum ist die Sterblichkeit der Hühner in den deutschen Dörfern gewöhnlich sehr groß.

Die Hühner selbst haben einen ausgesprochenen Abscheu und Widerwillen gegen diese abscheulichen Hühnerställe und ziehen es vor, abends nicht in sie zurückzukehren, sondern irgendwo in besseren Verhältnissen zu übernachten. Mehrmals habe ich in deutschen Kolonien gesehen, daß die Hühner abends auf die Nester der Bäume im Vorgarten

oder Obstgarten hinaussprangen und sich dort in langen Reihen zum Nachtschlaf einrichteten, was an die Schwalben an Telegraphendrähten erinnerte. Ebenso habe ich viele Fälle gesehen, wo die Hühner zur Ablage ihrer Eier nicht in den stinkenden Hühnerstall und in den schmutzigen Nestkästen zurückkamen, sondern es verzogen, diese Eier irgendwo im Garten oder in entlegener Ecke am Hofzaune abzulegen, zum größten Verdrusse der Wirtin und zur Freude des Haushundes.

(Schluß folgt.)

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Margstadt. Die Margstädter landwirtschaftliche Schule. Noch nicht ganz ein Jahr existiert diese Schule, und ungeachtet ihrer kurzen Existenz hat sie schon manche wirtschaftliche Fortschritte zu verzeichnen. In diesem Jahr wurde ein Obstgarten von 2 Dessj. angelegt. Ein Traktor „Fordson“ wurde im Winter gekauft. Mit dem Traktor wird geackert (die Schule besitzt ein Landstück von 88 Dessj.) und Obst- und Gemüsegarten bewässert.

Was die Schule anbelangt, so sind hier jedoch manche Mängel zu erwähnen. Die Arbeit war im Laufe des Schuljahres durch den Mangel an Lehrkräften bedeutend gelähmt. Im kommenden Jahr soll es in dieser Hinsicht besser werden. Die Schule wird 4 Lehrkräfte besitzen: 1 Leiter, 1 Agronom, 2 Lehrer. Gegenwärtig besitzt die Schule nur 1 Leiter und 1 Lehrerin.

Die Schüler arbeiten vom frühen Frühjahr an auf ihrem Landstück und sind stolz auf ihre Schule. Auf meine Frage, ob sie jetzt Obstbäume pflanzen können, bekam ich die Antwort: „Wir waren ja dabei (beim Anpflanzen) und haben selbst gepflanzt.“ Der Traktor stellt auch kein Geheimnis für die Schüler dar; denn etliche von ihnen verstehen schon ganz gut mit ihm umzugehen. Die Saat im Frühjahr sowie auch die Ernte wurden hauptsächlich von den Schülern ausgeführt. Die Ernte ist im allgemeinen befriedigend (Näheres über die Ernteergebnisse werde ich später bringen).

Wir sehen somit, daß die Schüler der Margstädter landwirtschaftlichen Schule mit der landw. Erzeugung in enger Fühlung stehen und nicht nur Theorie, sondern auch landwirtschaftliche Praxis durchgehen. Meines Erachtens ist das letzte sehr wichtig, und wir hoffen, daß die Margstädter Schule uns die richtigen Instruktoren-Praktiker, um die unsere Landwirtschaft so benötigt ist, liefern wird.

Ugr. J. No 11.

Station Gatischtschewo (Gouv. Saratow). Im Militär Lager. Unser deutsches Regiment nimmt den linken Flügel des Lagers ein. Dieses bedeutet jedoch nicht, daß unser Regiment das schlechteste ist. Man kann sogar behaupten, daß unser Regiment in manchen Stücken vor den anderen ist. So z. B. bekam der Wirtschaftsleiter des Regiments unlängst ein Lob von dem Kommandeur des Militärbezirks (Командующий Военным Округом) für das gute Wirtschaften im Regiment. Beim Schießen stehen unsere deutschen Rotarmisten auch nicht hinten. Zwei Kursanten aus unserer Regimentschule haben sich sogar als die besten Schützen in der ganzen Division erwiesen und erhielten den Ehrennamen „Snaiپر“ (отличный стрелок). Was das kulturell-gesellschaftliche Leben anbelangt, so haben unsere Rotarmisten die Möglichkeit, in der Woche 1—2 mal das Kino zu besuchen; alltäglich können sie Zeitungen, Journale, Bücher und dgl. im Leninszelt (Ленинская палатка) lesen. Auch die

Bibliothek mit interessanten Büchern steht ihnen alltäglich zu Diensten. Im Leninszelt werden verschiedene Vorlesungen gehalten, die mehr oder weniger der Bauernmasse angepaßt sind. Die Alphabeten lernen lesen und schreiben und werden auch politisch aufgeklärt. Täglich werden 1½ Stunden den politischen Beschäftigungen gewidmet. Vom tüchtigen Erlernen der Kriegswissenschaften ist schon gar nicht zu sprechen. Jede Minute und die kleinste Möglichkeit werden ausgenützt, um dem jungen Rotarmisten mehr Kriegskennntnisse beizubringen und die Kriegsdisziplin für ihn nicht zum Joch, sondern zur notwendigen Kriegsordnung zu machen, ohne die keine Armee bestehen kann. Flinte, Maschinengewehre verschiedener Systeme kennen unsere Kurstanten „wie Wasser“. In der Kriegstaktik, Topographie, Kriegschemie und anderen Zweigen der Kriegswissenschaft sind sie auch genügend bewandert. Im allgemeinen steht's mit unsrem Regiment gut. Einige Mängel sind ja zwar zu erwähnen: der Mangel an deutschem Kommandobestand, das Sinken in der deutschen Sprache u. a. Diese Mängel sind jedoch leicht zu beseitigen, und wir hoffen, daß es in der Zukunft an deutschem Kommandobestand nicht fehlen und die deutsche Sprache nicht zu kurz kommen wird.

Ein Militärpflichtiger.

Stahl (Kanton Ruffus). Erntebericht. Dank dem einmütigen Vorgehen der örtlichen sowie der Nachbargemeinden gelang es, Stahl vor der Ueberschwemmung zu schützen. Mit dem Dorf wäre noch eine ganze Reihe Obstgärten unters Wasser gekommen. Die wenigen Kirschbäume, die überschwemmt waren, sind inzwischen verdorrt. Der Schaden ist aber nicht bedeutend. Die Kirschenernte war in diesem Jahre mittelmäßig. Der Preis war durchschnittlich höher als im vorigen Jahre. Die Gesamteinnahmen stehen also den vorjährigen nicht nach. Von der Apfelernte ist vorläufig nur zu erwähnen, daß sie geringer ausfallen wird als im vorigen Jahre, aber dafür werden wahrscheinlich auch die Preise für die Äpfel höher sein. Für das Gemüse ist das Wetter gegenwärtig günstig, so daß man auch da auf eine gute Ernte hoffen kann.

Was aber das wichtigste ist: das Getreide ist in diesem Jahre nach einer ganzen Reihe von Mißernten wieder gut geraten. Der Ertrag ist jedoch auf verschiedenem Land sehr verschieden. Auch die ungenügende Bearbeitung des Bodens macht sich

fühlbar. Die meisten Bauern stehen vor dem Dreschen; und teilweise wird schon gedroschen. Man erhält dabei, wenn auch selten, bis 100 Pud von der Dessjatine. Durchschnittlich wird man etwa 50—60 Pud von der Dessjatine erhalten. Die neue Grenze — 50 Werst vom Dorfe — soll in diesem Jahre die alte ziemlich übertreffen. Erstens ist jenes Land durchschnittlich besser und hat zum größten Teil in den letzten Jahren brach gelegen, zweitens soll es dort auch mehr geregnet haben.

Das Getreide ist nun geraten und auch bald gedroschen; nun interessiert sich der Bauer, ob auch Sorge für einen guten Absatz getragen wird.

E.

Schönfeld (Slawgoroder Bezirk, Sibirien).

Wirtschaftliches und kulturelles Leben. Wir haben Aussicht auf eine gute Ernte. In der Ackerzeit, die hier erst anfangs Juni beendet wird, regnete es ziemlich oft. Dann wurde es heiß, windig und trocken, und es schien beinahe schon, als wollte alles verderben. Endlich, Mitte Juni, ging ein ergiebiger Landregen nieder, und bald war auf den Feldern neues Leben bemerkbar.

Außer dem Feldbau ist auch die Hornviehzucht ein nicht zu unterschätzender Erwerbszweig. Bis zum kleinsten Dörfchen erstrecken die Buttergenossenschaften ihre Tätigkeit, was viel zur Hebung der wirtschaftlichen Lage beiträgt. Eine sehr gute Einrichtung für die Landbevölkerung sind auch die Kooperativ-Läden, die bei uns die Dörfer wie ein Netz umspinnen haben. Auch auf dem Gebiete der Volksbildung geht es allmählich vorwärts. Das Schulgebäude wurde neu gedeckt; auch innere Reparaturen sind in Aussicht. Daß das die Leute auf eigene Kosten tun, ist als ein guter Schritt vorwärts zu betrachten. Unsere ledige Jugend und die jungen Männer und Frauen sind teilweise ganz ungeschult; die schulpflichtigen Kinder werden aber voraussichtlich besser geschult werden. Alles in allem genommen, dürfen wir hoffnungsvoll in die Zukunft sehen.

C. Beck.

Dokrowsk. Die Witterung der letzten Woche war meist kühl, an einigen Tagen sogar sehr kühl. Es regnete auch paarmal, in der Mitte der Woche sogar ziemlich ergiebig. Durch diese Witterung werden die Landwirte in ihren Feldarbeiten gehemmt. Froh sind diejenigen, die mit dem Dreschen fertig sind.

D.

Kultur und Natur.

Aus dem Weltkrieg.

Von Al. Frank.

Ein Krieg, ein Weltkrieg ist entbrannt,
Ein Schlachten und ein Morden,
Wie keines noch die Welt gekannt,
Auch bei den wildsten Horden.

„Für Kaiser, Glauben, Vaterland!“
So lauten die Parolen —
Mir sind die Dinge wohlbekannt —
Der Teufel soll sie holen.

* * *

„Einstmals gab es Höllendrachen“,
So erzählen alte Mären —
Umgekehrt! den Höllenrachen
Sieht man heute sie gebären.

Kennst du diesen Höllenrachen?
„Kapital“, das ist sein Name,
Und die heut'gen blut'gen Drachen
Sind sein eingefleischter Same.

* * *

„Diese fremde Schweinebande
Soll sich jetzt nicht mehr erfrehen,
In dem heil'gen Vaterlande
Fremde Laute auszusprechen!“

„Auch die Briefe nebst Adressen
Soll sie väterländisch schreiben,
Wenn sie „unser Brot“ will essen,
Wenn sie will im Lande bleiben.“

* * *

„Nieder mit der fremden Bande!
Nieder mit den fremden Schweinen,
Die im heil'gen Vaterlande
Auch ein Heim zu haben meinen!“

„Selbst die Frauen, Greise, Kinder
Dieser fremden Schweinebande
Jagt erbarmungslos zum Schinder,
Jagt sie fort aus unsrem Lande!“

* * *

Also niederträchtig schürt man
Hüben, drüben an dem Volke,
Denn im Drachenlager spürt man
Grollen einer nahen Wolke.

Wie einer reich ward.

Von Chr. Balthasar.

Die Steppe am Jeruslan ist grau. Nichts als grauer Wermut wächst auf ihr. Der braune Salpeter zeugt davon, daß noch wenig Pflanzen, noch wenig Lebewesen hier zugrunde gegangen sind.

Bei nassem Wetter ist der Salpeter matschig-klebrig, daß die Beine darin stecken bleiben; bei trockenem Wetter ist er bröcklich und rau und wird bald zu allerfeinstem Staub, der sich in die Luft erhebt und wie Wolken stehen bleibt, in die Nase, ja in die allertiefste Lungenspitze dringt.

Müde geht der Wanderer daher. Er schaut vergeblich um sich. Nirgends ein Baum. Kein Schatten, kein Quell. Nur im lehmigen Jeruslan-graben ist Wasser zu finden. Kleine Tümpel. Der

Durst zwingt aus diesen sumpfigen Pfützen zu trinken.

Doch in der Ferne zeigt sich ein Hügel, zwei drei, ein ganz Gebirge im Kleinen.

Dort ist es ganz anders: auf weichem Sandboden setzt der Wanderer dort behaglich einen Fuß vor den andern. Sandgras von Manneshöhe, Weiden, ja Birken und ein Quell! Frisches Wasser!

Eine Unmenge Sand hat sich hier verirrt und diese Zauber bewirkt.

Der Sand liegt auf dem Salpeter. Er liegt, als ob der Schöpfer beim Sandverteilen hier ein wenig verloren habe. Eine kleine Handvoll hat er

hier auf der großen Lehmplatte fallen lassen und hat dann mit seinem Stiefelabsatz draufgetreten.

Der Sand knirschte unter dem Stiefel, sprang in weitem Kreise auseinander und machte dem Absatz Platz.

Dann kam der Jeruslanfluß gerannt: „Platz da!“ schrie er, „ich bringe die Wasser all von der Jama, von zwei Otrochina und drei Soljanka. Es soll alles in die Wolga. — Platz! wer nicht weicht, den nehme ich mit!“

Der Sand schmiegte sich fest an den Lehm, aber es half nichts. Der Jeruslan sprang hindurch, zerriß den Sandkreis und ließ auf jeder Seite eine Hälfte liegen.

Da kamen die Weiden und banden den Sand fest, damit er nicht immer dem Wind nachlaufe. Nachher erschienen die Birken und hockten sich drauf. Das Regenwasser fiel auf den Sand, schlüpfte hinein bis auf den kalten Lehm. Doch dieser sperrte sofort alle Poren zu und ließ kein Wasser hindur. Dem Wasser wurde es kühl, aber es konnte nicht mehr zurück. Da kroch es langsam zur Seite und kam am Flußufer unter dem Sand hervor, um in den Jeruslan zu springen.

* * *

Hier an diesem Ufer ließen sich Kolonisten nieder und gründeten das Dorf Djakowka.

Der Ort, wie kein zweiter in der Steppe zu finden ist, zog bald so viele heran, daß es ein großes Dorf wurde. Wald und Wasser, Wasser und gutes Land waren die Magneten, die immer neue Einwanderer heranzogen.

Roggen und anderes Getreide gediehen gut, Obstbäume ließen sich leicht anpflanzen, das schmackhafteste Gemüse konnte da gezüchtet werden. Der Wald lieferte nicht nur alles notwendige Holz, sondern versorgte auch alle mit Beeren und Pilzen.

Jeder hinzugekommene Ansiedler konnte einen Anteil an all diesen Gütern haben, und so mancher fleißige Mann gelangte zu ansehnlichem Wohlstand. Endlich waren alle Güter aufgeteilt, und die Letzt-hinzugekommenen konnten nichts mehr bekommen. Das waren dann die Landlosen, die Fremdlinge, die keine eigene Wirtschaft führen konnten, sondern bei den „Leuten“ Verdienst suchen mußten. Man nannte sie die Armen.

Sie hatten kein Land, keinen Anteil. Sie durften nicht in den Wald gehen, durften auch keinen Roggen, keine Arbusen bauen. Sie mußten sich dies alles kaufen für bares Geld. Doch das Geld war wenig. Wo sollte es auch herkommen?

Nur einmal im Jahr hatte man Gelegenheit, Geld zu verdienen. Es war während der großen Messe, am 15. Mai. Jeder, der etwas zu verkaufen hatte, trug es hinaus auf den Freiplatz, auf den Markt. Wer Geld hatte, der strömte nach, um etwas zu kaufen. Die nichts zu kaufen und nichts zu verkaufen hatten, die zogen nach, um zu gucken.

Die Armen hatten nichts zu verkaufen als ihre Hände. Diese brachten sie auf den Markt während der großen Messe.

Wer Leute kaufen wollte, kam nach, und jeder kaufte, was er nötig hatte: Mäher, Binder usw.

Messe war nur einmal im Jahr. Wer kaufen und verkaufen wollte, der richtete sich zur Messe. Wer sich da nicht los wurde, der konnte keinen Käufer mehr finden. Bargeld wurde nur auf dem Markt gezahlt. Es wurde gefeilscht, in die Hände gepatscht, Rubel aufgeworfen oder mit den Zähnen probiert. Menschenkraft wurde im Lastschwingen berechnet. Schnaps wurde mit Gläschen gemessen. In allen Ecken tönte die Ziehorgel: hier beim Tanz, dort zur Probe.

All der Jubel, all die Musik, all das Gejohl und all der Lärm erschütterten die Luft in weitem Kreise.

In 14 Tagen war die Messe um. Alles wurde wieder ruhig bis zur nächsten Messe.

* * *

Aleksi Iwanowitsch Bachtura hatte zum ersten Mal an der Messe teilgenommen. Bisher nicht. Sorgenlos lebte er bei seinem Vater; drum interessierte ihn auch das Wesen des Marktes nicht. Nur der Jubel zog ihn an, und er, ein lediger Bursche, zog dem Jubel, der Ziehorgel, nach.

Sein Vater, ein wohlhabender Bauer, wollte ihn bald verheiratet sehen mit des Popen Dunja.

Dies, dachte er, würde seinen Wohlstand und sein Ansehen heben. Großvater und später vielleicht Kirchenvorsteher zu werden, war ihm schon gut genug.

Doch Aleksi, ein netter Bursche, den jedes Mädels gerne sehen mochte, war anderer Meinung.

Er hatte Gelegenheit genug, zu sehen, daß das Ansehen des Posnjak viel höher war als das des Popen. Jeder kannte den Posnjak im ganzen Umkreis.

Wer zur Messe kam, fragte erst, ob Posnjak seine Ware nicht kaufe, ob Posnjak nicht noch eine vakante Stelle habe. Jeder wußte auch, daß bei Posnjak dies und jenes zu haben war.

Alexei sah, daß sein Vater, ein schlichter Bauer, einfach der Iwan war, Posnjak aber der Iwan Iwanowitsch, den jeder respektierte.

Drum wollte er sich dem Willen des Vaters nicht fügen, wollte sein Glück auf eigne Faust versuchen, sich von dem einfachen Bauer lossagen, vielleicht ebenso werden wie der Iwan Iwanowitsch.

Als alles Einreden nichts half, wollte der Vater dem Glück des Sohnes nicht im Wege stehen und gab ihm 50 Rbl., drei Küsse und einen Segen und ließ ihn von sich.

Nun war dieser Alexei Bachtura ein angehender Wirt, der nicht mehr jeder Ziehorgel auf der Messe nachlaufen konnte, sondern ganz still über den Markt dahinging: er hatte nichts zu verkaufen und nichts zu kaufen.

Er konnte zum ersten Mal sehen, was Messe ist. Es ist nicht der Platz, wo alles Volk zusammenkommt, um zu jubeln; es ist der Ort, wo alle Ware zum Verkauf zusammenströmt. Die Fülle zeugt von Reichtum, der Jubel von Menschenkraft, die die Fülle schafft. Der Markt bringt diese ins Fließen, nennt ihren augenblicklichen Wert und bahnt den Weg der Fülle.

Fröhlich trinken und tüchtig schinden ist der Grundton der Messe.

Posnjak hat das nötige fließende Geld, das Grundkapital, um die riesige Menschenkraft zu binden, zu bändigen, Werte schaffen zu lassen, die ihm zufließen, ohne auch nur einen Brocken an irgendeinen andern abfallen zu lassen. Und Posnjaks Kapital häuft sich immer mehr, um immer mehr Menschenkraft zu fesseln. Posnjak ward eine Macht.

* * *

So saß Alexei und grübelte nach, wie er zu Kapital kommen könnte. Vor ihm saß sein Freund Kirill und entkorkte eine Flasche Schnaps. Neben diesem saß ein Fremder. Dieser verzehrte sein Reisbrot und trank frisches Wasser aus einem reinen Glas dazu. Glas und Flasche kamen nebeneinander zu stehen.

Alexei, ganz vertieft in seine Gedanken, schaute nach beidem.

Kapital ist eine schlimme Sache, ist schwer zu erwerben. Posnjak sagt, er habe sein Kapital verdient, aber es ist nicht wahr. Er hat sein Leben noch nichts gearbeitet. Erspart auch nicht, denn er lebt am wenigsten sparsam. Vielleicht geerbt oder erheiratet? Alte erzählen von Funden, ergrabenen Schätzen — kurzum, tausenderlei möglichen Wegen, auf denen Posnjak Geld habe erwischen können. Wie ein Wurm bohrte sich in Alexeis Hirn der Gedanke.

„Wie komme ich zu Kapital?“

Plötzlich zuckt er zusammen: Glas und Flasche haben ihn auf einen genialen Gedanken gebracht.

„Ein Eimer hat 20 Flaschen. Während der Messe werden tausend Eimer Schnaps getrunken; das macht zwanzigtausend Flaschen. Wenn so ungefähr der vierte Teil Wasser hinzugemischt werden könnte, so wären das schon fünfundzwanzigtausend Flaschen, und der Schnaps wäre zum Besaufen noch stark genug. Bescheiden gerechnet, wäre das bei dem Preise von 50 Kop. die Flasche nicht weniger als zweitausend Rubel. Hier ist Kapital! Hier ist der Anfang!“

Er sprang auf und rannte davon.

Er hatte seine Ruhe verloren. Er ging jedem Menschen aus dem Wege, um sich ja nicht zu verplaudern, seinen genialen Gedanken niemanden zu verraten.

Er fuhr eilig nach Saratow, um einen Schein zum Schnapshandel und auch ein nachgemachtes Siegel zu bestellen.

„Ein Segen für die Säuser“, ermunterte sich Alexei, „wenn sie nicht mehr so starken Schnaps bekommen werden.“ —

„Gott segne mein Vorhaben!“ betete er, als er in den Waggon stieg, und schlug ein dreifaches Kreuz.

Und Alexei ward ein reicher Mann.

Unsere Menagerie beim Marzstädter Museum.

Von A. Stürz.

Vielleicht stellt sich jemand unter dieser eine Menagerie vor, wie man sie etwa in großen Städten antrifft. Das ist jedoch nicht der Fall; sie besitzt nur sechs lebende Tiere. Es befinden sich unter ihnen seltene, aber auch solche, die bei uns ein

jeder sehen kann, wenn er einen Spaziergang durch das Feld macht.

In dieser meiner Beschreibung beginne ich mit den selteneren.

1. Rutten- oder Mönchsgeier (Vul-

tur monachus). Der Rutton- oder Mönchsgeier, der sonst auch Grauer, Gemeiner, Großer und Brauner Geier genannt wird, bewohnt fast ganz Europa. Er ist auch der größte Vogel unseres Erdteils.

Bei einer Reise, wahrscheinlich von Süden nach Norden, die diese Vögel vermutlich manchmal über unsere Republik machen, ließ sich eine Schar, sechs an der Zahl, nieder. Einer dieser Reisenden wurde durch das Blei eines Jägers am Halse verwundet und dem Museum verkauft. Die Wunde wurde ausgeheilt, und gegenwärtig lebt der Ruttengeier noch bei uns.

Der Mönchsgeier ist ein fleischfressender Vogel. Am wenigsten liebt er von Fleisch das Eingeweide; leider können wir ihm wegen Geldmangels nur das letztere bieten. Eine junge Dohle, die wir ihm gaben, schluckte er ganz hinunter.

Schüchtern zeigt er sich dem Menschen gegenüber, was er durch das Fliegen aus einem Winkel in den andern kundgibt.

2. Die Schildkröte (*Chelonia*). In der Republik lebt nur die Teich- oder Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis*). Bei uns befindet sie sich in einem Wasserkübel. Jeden Morgen kann man sie auf dem Brett, das ich ihr ins Wasser legte, sitzen und sich sonnen sehen. Unlängst bekam sie ein Fischchen — die liebste Speise der Schildkröten; sie fraß es mit Begierde.

3. Der Wolf (*Canis lupus*). Diesen Namen hat jeder schon gehört; doch haben sicher nur wenige den Wolf selbst gesehen. Tiere aller Art und Größe, im Notfalle auch Pflanzenstoffe dienen dem überall verhassten Räuber zur Nahrung. Vom Hunger gepeinigt, greift er selbst den Menschen an.

Bereits vor einem Jahr kam unser „Gudjof“ (so heißt der Wolf) als kleines Wölfchen in unseren Besitz. Da er viel gepflegt wurde, gewöhnte er sich sehr an die Menschen; besonders freundlich zeigt er sich seinen Pflegern gegenüber. Fast ohne Gefahr kann man ihm die Hand geben und sogar zu ihm hinter das eiserne Gitter gehen. Mit Begierde frisst er das ihm dargebotene Fleisch.

4. Der Igel (*Erinaceus europaeus*). Erst vor kurzem wurde der Igel dem Museum von der hiesigen Versuchsschule geschenkt. Der Igel lebt hauptsächlich von Insekten, Würmern usw., wodurch er sich bei den Menschen sehr verdient macht.

Unser Gefangener scheint in Milch eingeweichtes Weißbrot gern zu fressen. Sogar aus der Hand nimmt er Futter an. Ueberhaupt, denke ich, küm-

mert er sich während des Fressens wenig um die Anwesenheit der Menschen. Nähert man sich ihm oder stößt man an seinen Käfig, so läßt er ein lautes Fauchen hören.

Ob es uns gelingen wird, bei entsprechender Wärme und entsprechendem Futter ihn, den Igel, vom Winterschlaf, in den die Igel verfallen, abzuhalten, wird die Zukunft lehren.

5. Der Fuchs (*Canis vulpus*). Kaum ist ein Tier von Menschen so viel besungen worden wie unser Fuchs, das Sinnbild der List, Tücke und Frevelhaftigkeit. Ob alles, was man ihm zuschreibt, der Wahrheit entspricht, sei dahingestellt.

Nach meiner festen Ueberzeugung ist er in anderer Hinsicht unter der breiten Masse zu wenig bekennt, nämlich in Hinsicht seines Nutzens. Seine Hauptnahrung besteht in Mäusen. Von diesen überaus schädlichen Nagern fängt er nicht nur so viele, wie er zu einer Mahlzeit braucht, sondern beißt noch viele zu seinem Vergnügen tot. Hierdurch macht er sich jedenfalls recht nützlich.

Ich bin weit entfernt, seine Räubereien zu entschuldigen; denn ich weiß sehr gut, daß er, wenn er in einen Hühnerstall gerät, großes Unheil daselbst anrichtet.

Der Nutzen — er vertilgt nicht nur eine unzählige Menge von Mäusen, sondern auch andere dem Landmanne schädliche Insekten und Tiere — übersteigt immerhin den Schaden.

Unser „Lori“ (der Name des Fuchses) kam vor ungefähr zwei Monaten in unseren Besitz; er zeigt aber noch große Scheu vor dem Menschen. Außer seiner Hauptspeise — dem Fleisch — frißt er noch Weißbrot gern.

6. Der Feldhase (*Lepus timidus*). Der Hase ist jedermann als ein recht furchtames Tier bekannt; denn er nimmt vor jedem Geräusch Reißaus. Er ist in unserer Heimat nicht selten anzutreffen und häufig auch ein Gast unserer Obtgärten, weshalb ihm außer einer ganzen Reihe anderer Feinde auch der Mensch nachstellt. Durch sein Fell und sein Fleisch bringt er dem Menschen einigen Nutzen; doch kann dieser Nutzen kaum den Schaden, den er anrichtet, ersetzen.

Unser Lampe ist ungefähr zwei Monate bei uns. Seine Furcht gibt sich dadurch kund, daß er sich in irgendeiner Ecke seines Käfigs zusammenduckt. Sein Futter besteht in verschiedenem Gras, grünen Zweigen, Äpfeln und Weißbrot; alles das scheint er mit gutem Appetit zu genießen.

Das größte und verbreitetste deutsche Wochenblatt

„Das Neue Dorf“

darf in keinem Bauernhause fehlen.

In ihm findet der Landmann alles Wissenswerte auf dem Gebiete der Landwirtschaft, Kooperation, Politik, Volkswirtschaft, Technik und Kultur.

Auf „Das Neue Dorf“ kann bei allen Postämtern abonniert werden.

Die Bezugskosten betragen:

für 1 Jahr	2 Rubel	40 Kopeken
„ $\frac{1}{2}$ „	1 „	20 „
„ $\frac{1}{4}$ „		60 „
„ 1 Monat		20 „
Einzelnummer 5 Kopeken.		

Adresse: Charkow, Ukrainische Soz. Räte-Republik, Buschfinstraße 24, Postschließfach 300.

Verwaltung des Wochenblattes „Das Neue Dorf“.

Demnächst erscheint im Deutschen Staatsverlag der Wolgarepublik ein

Bauernkalender

für das Jahr 1927.

Vorausichtlicher Umfang 200 Seiten. Preis ungefähr 80 Kop.

Nebst kalendarischem Material enthält der Kalender wertvolle praktische Rat schläge für den Landwirt und die Dorfaktivisten, ein genaues Verzeichnis der deutschen Kolonien nicht nur der Wolgarepublik (nebst Karte), sondern auch der ganzen Räte-Union auf Grund frisch eingeholter, neuester statistischer Daten, ferner Fachartikel über die wichtigsten Fragen unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens und schließlich einen unterhaltenden Teil.

Adresse: Deutscher Staatsverlag d. Wolgarepublik, Pokrowsk, Kommunardenplatz 4.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik
der Wolgadeutschen. Verwaltung:
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marxstadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow,
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

Neue Bücher

Neue Bücher

erschieden!

	Rbl.	R.
Lehrbücher:		
Die jungen Fischer. Von F. Mattern. Preis	1	90
Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Rezepte, Knüpfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.		
Kurzer Abriss der Russischen Geschichte. 3 Teil. Von M. N. Pokrowski. Preis	1	70
In 2. Auflage:		
„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis	1	55
„Guck in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis	1	30
und andere Lehrbücher.		
Bücher für den Bauer:		
Der Traktor „Fordson“. Von A. Emich. Preis	—	25
Der Gemüsegarten. Von A. Rothermel. Preis	—	30
Peter als Lektor. Von A. Mattern. Preis	—	45
und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.		
Die Lenin-Literatur ist verstärkt.		
Vom Weltkrieg zur Revolution.	—	40
Das Leben Lenins und der Leninismus	—	50
Zwei Taktiken der Sozialdemokratie. Preis	—	40
Gen. Lenin 2. Auflage. Von P. Kunte. Preis	—	10
Politische Literatur:		
Beschlüsse des 14. Parteitages der K(ö)P(S) ZU. Preis	—	50
Religion und K(ö)P(S) ZU. Preis	—	40
Farbige Karte der Wolgadeutschen Republik. Preis	—	30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

Verlangt den neuesten Preiskatalog!